

Rede zum Gedenken an die Pogrome vom 9. November 1938

Ansprache von Bürgermeister Daniel Zimmermann, 09.11.2023

Liebe Schülerinnen und Schüler,
lieber Herr Pfarrer Malte Würzbach,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

heute vor 85 Jahren, am 9. November 1938, brannten überall in Deutschland Synagogen. Häuser wurden angezündet, Menschen ermordet, gedemütigt, verschleppt und ausgeraubt. Etwa 1 400 Synagogen brannten nieder, 7 500 jüdische Geschäfte, Wohnungen, Gemeindehäuser und Friedhofskapellen wurden demoliert und ausgeplündert. Mehr als 400 Menschen kamen allein in der Pogromnacht zu Tode. Hunderte begingen Selbstmord oder wurden in den folgenden Wochen in Konzentrationslagern umgebracht oder in den Selbstmord getrieben. Auch in Monheim wurden jüdische Familien geschlagen, gedemütigt, bestohlen und eingeschüchert. Daran erinnern wir mit dieser Gedenkveranstaltung und das schon seit vielen Jahren.

Heute vor ungefähr einem Monat, am 7. Oktober 2023, überfiel eine radikale Terrororganisation Israel, ermordete Kinder, Frauen, Männer, alte und junge Menschen, erschoss, verbrannte oder entführte ihre Opfer. Seither machen wir uns Sorgen um unsere Freundinnen und Freunde in Monheims Partnerstadt Tirat Carmel und im ganzen Land. Vor dem Monheimer Rathaus weht seit dem 8. Oktober eine israelische Flagge.

Nicht nur in Israel, auch in Deutschland werden Vergleiche herangezogen. Ist der Angriff auf israelische Zivilisten ein Pogrom? Handelt es sich um den schlimmsten Übergriff auf Jüdinnen und Juden seit 1945?

Ich halte solche Vergleiche für schwierig. Sie können schnell in die Irre führen. Ohne Zweifel: Der Angriff auf israelische Zivilistinnen und Zivilisten ist grausam und barbarisch. Und ja, wir sollten uns bewusstmachen, wie beängstigend und verstörend es gerade auch für Nachkommen von Holocaustüberlebenden oder für die noch lebenden Opfer selbst sein mag, sich in Israel nicht mehr sicher zu fühlen.

Ich glaube schon, dass der Menschenhass der Täter, ihre brutale Verblendung eine Parallele darstellt. Der historische Vergleich ist dennoch problematisch, weil das Gedenken an die Vergangenheit hinter den Schrecken der aktuellen Lage zurücktritt. Ist das Gedenken an den 9. November dann erledigt, weil man zukünftig an den 7. Oktober erinnern wird?

Während staatliche Strukturen in Deutschland 1938 genutzt wurden, um Jüdinnen und Juden nachzustellen, während die Feuerwehren dem Abbrennen der Synagogen tatenlos zusahen und lediglich das Übergreifen der Flammen auf nicht-jüdische Nachbargebäude verhinderten, während die Polizei nicht etwa die Täter, sondern die Opfer verfolgte, verfügen Menschen in Israel heute immerhin über einen demokratischen Staat, über eine Armee, die die Bevölkerung schützen und verteidigen kann.

Man sollte nicht versuchen, das eine Böse gegen das andere Böse ins Verhältnis zu setzen. Wirklich offensichtlich wird die Gefahr jeglichen Vergleichs beim Versuch, die Gegenoffensive Israels in die Nähe der Shoa zu rücken. Das Leid der Zivilbevölkerung im Gazastreifen ist unbestritten. Dieses Leid ist jedoch nicht das Ziel und auch nicht der Zweck israelischen Handelns. Im Gegenteil: Was oftmals viel zu we-

nig beachtet wird, sind die Bemühungen des israelischen Militärs, unschuldige Zivilisten zu schützen, etwa durch vorhergehende Telefonanrufe bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Häusern, die sich in unmittelbarer Nähe von militärischen Stützpunkten der Hamas befinden.

Wenn man sich ausschließlich über Social Media informiert oder insbesondere solchen Kanälen folgt, die eine sehr einseitige Perspektive einnehmen, dann bekommt man vielleicht gar nicht mit, dass ein Krankenhaus im Gazastreifen von der Hamas selbst durch deren eigene, fehlgeleitete Raketen zerstört wurde, dass die Hamas-Terroristen es sind, die die wenigste Rücksicht auf die palästinensische Zivilbevölkerung nehmen und sich im Gegenteil hinter Kitas, Schulen und Krankenhäusern verstecken.

Das Leid Unschuldiger in Gaza mit dem Holocaust zu vergleichen, instrumentalisiert diese und jene Opfer, es stellt mit Blick auf die israelische Bevölkerung eine unzulässige Täter-Opfer-Umkehr dar, es verharmlost die deutschen Verbrechen und es ist antisemitisch.

Der Kampf gegen den Antisemitismus – ein weiterer Grund, warum wir uns Jahr für Jahr hier versammeln. Das Gedenken an die Vergangenheit ist immer auch ein Auftrag für die Gegenwart. Wir weisen antisemitische Stereotypen zurück, weil wir nicht wollen, dass Menschen allein aufgrund ihrer Religion abgelehnt oder ausgegrenzt werden. Nach der Definition der International Holocaust Remembrance Alliance ist Antisemitismus „eine bestimmte Wahrnehmung von Juden“. Wer sich über jüdische Menschen eine Meinung allein anhand ihrer Religion macht und nicht anhand ihres individuellen Verhaltens, handelt antisemitisch.

In Monheim wurde schon am 8. November 1938, einen Tag vor dem eigentlichen Pogrom, der jüdische Friedhof an der Hasenstraße verunstaltet. Die Täter warfen Grabsteine um und zerstörten sie. Anschließend beschmierten sie die drei jüdischen Wohnhäuser auf der Frohnstraße, der Grabenstraße und der heutigen Franz-Boehm-Straße mit Teer und roter Farbe.

Es war eine Vorbereitung auf den nächsten Abend. Am 9. November 1938 trafen sich die Täter im Saal Menrath. Das ist dort, wo sich heute die Kneipe „Spielmann“ befindet. Sie tranken reichlich Alkohol und planten dabei ihre Anschläge. Dann machten sie sich auf den Weg zum ersten der drei jüdischen Wohnhäuser. Sie warfen Steine in die Fenster, zerstörten Wohnungseinrichtungen und warfen Schranke, Porzellan, Lampen und andere Dinge auf die Straße. Sie verprügelten die Bewohner und zogen weiter zum nächsten Haus.

Augenzeugen berichten, dass an einem der drei Wohnhäuser, die am 9. November geplündert wurden, ein Klavier in den Vorgarten geworfen wurde und am nächsten Morgen noch Bettwäsche und Handtücher in den Telefonleitungen vor den Häusern hingen.

Der Nationalsozialismus war offen antisemitisch. Jeder wusste das. Die Wahlprogramme, Ansprachen und Aufmärsche konnte jeder mitbekommen – auch hier vor Ort. Mitschuldig haben sich deshalb auch die gemacht, die weggesehen haben, obwohl sie etwas hätten tun können.

Das Geschehene ist ein Auftrag an uns alle, gegen Antisemitismus und jegliche Menschenfeindlichkeit, gegen Vorurteile und Intoleranz einzutreten.

Dabei machen es sich allerdings meines Erachtens möglicherweise viele zu einfach, so zu tun, als sei Antisemitismus vor allem ein eingewandertes Problem. Nicht Muslime haben historisch gesehen den Antisemitismus erfunden, sondern Christen.

Und dieser Antisemitismus ist nicht einfach verschwunden, nur weil man sich gerade – zurecht – Sorgen um islamistisch-extremistischen Antisemitismus macht. Was ist zum Beispiel mit den Corona-Leugnern, die sich noch bis vor Kurzem gelbe Sterne angeheftet haben, auf denen sie sich als „ungeimpft“ gekennzeichnet haben? Was ist mit den Reichsbürgern, Verschwörungstheoretikern und Holocaustleugnern, die glauben, Gedenkveranstaltungen wie diese hier beruhen auf einer Erfindung der Alliierten, um Deutschland als schuldig darzustellen? Was ist mit den Rechtspopulisten, -extremisten und AfD-Wählern, deren Leitfigur das Holocaust-Mahnmal in Berlin schon mal als „Denkmal der Schande“ bezeichnet hat?

Islamistischer Antisemitismus in Deutschland kann auf vorhandene Grundlagen und Bilder aufbauen. Er versucht an die etablierten Klischees anzudocken. Antisemitismus kann sogar von links kommen, etwa wenn Israel als kolonialstaatlich oder als Apartheid bezeichnet wird.

Was heißt das für diesen Abend? Das Gedenken an deutsche Verbrechen schließt die Solidarität mit dem heute angegriffenen Israel nicht aus, es bedingt sie sogar. Umgekehrt ersetzt die Solidarität das Gedenken aber auch nicht. Und ganz gewiss kann das Gedenken gegen jeglichen Extremismus, gegen Antisemitismus wie gegen Rassismus wirken.

Ich persönlich beobachte mit Sorge, wie in den letzten Wochen und Monaten über Flüchtlinge gesprochen wird. Politikerinnen und Politiker aus eigentlich allen politischen Richtungen wollen „illegale Migration“ begrenzen, ohne so ehrlich zu sein und zu erwähnen, dass es für die meisten Geflüchteten überhaupt keine legalen Möglichkeiten gibt, nach Deutschland einzureisen.

Diese Art, vor rechter Stimmungsmache einzuknicken, ist verantwortungslos. Die Auswirkungen sehen wir auch hier vor Ort. Etwa, wenn von einem kleinen Teil der Bevölkerung der Eindruck erweckt wird, Geflüchtete seien grundsätzlich ein Problem, und die Mehrheit dazu schweigt.

Vor ein paar Wochen sprach ein Vater vom Schulzentrum an der Krischerstraße davon, dass mit den Flüchtlingen in der benachbarten Containeranlage „Mord, Vergewaltigung und Entführung“ einzögen. Das ist eine Einzelmeinung wohlgermerkt, aber ganz offenkundig rassistisch. Ist das noch die Stadt Monheim am Rhein, die in den letzten Jahrzehnten sehr erfolgreich und immer wieder hunderte Geflüchteter erfolgreich willkommen geheißen und integriert hat?

Ich glaube gar nicht, dass der Rassismus größer geworden ist, aber im Moment hört man leider zu viele Menschen, die sich trauen, derartige Vorurteile öffentlich auszusprechen. Gleiches gilt wahrscheinlich auch für den aktuellen Antisemitismus.

Von Franz Boehm, dem Monheimer Pfarrer, der 1945 im Konzentrationslager Dachau starb, stammt der Satz „Ich will kein stummer Hund sein“. Auch wir alle sollten keine stummen Hunde sein, egal, ob es um Antisemitismus, Rassismus oder die falsche Darstellung der Geschichte geht.

Die Mitte der Gesellschaft und ihre Prinzipien werden seit jeher von allen Seiten bedroht: Radikale Islamisten, Rechtspopulisten, Linksextremisten wollen uns alle ihre Ideologien schmackhaft machen. Sie richten sich letztlich gegen das Miteinander und die Demokratie.

Die beste und einzig sinnvolle Ideologie, das sind jedoch immer noch die Menschenrechte. Aus einer Perspektive der Menschlichkeit auf Ereignisse zu blicken, diese Menschenrechte und die Menschlichkeit in jeder Situation aktiv zu verteidigen, das ist die Antwort auf Einflüsterungen von allen radikalen und extremen Seiten.

Unter diese Überschrift bitte ich euch und Sie das heutige Gedenken an die Monheimer Opfer des Nationalsozialismus zu stellen.

Hass, Ausgrenzung, Intoleranz haben mehr als 60 Menschen hier vor Ort das Leben gekostet. Die Mitglieder der Familie Herz und weitere Monheimerinnen und Monheimern wurden aufgrund ihres jüdischen Glaubens ausgegrenzt, verschleppt und in 13 Fällen ermordet. Hunderte Menschen mussten in Monheim am Rhein gegen ihren Willen in der Landwirtschaft, im Handwerk und der Industrie Zwangsarbeit verrichten, so auch die Brüder Urbaniak, von denen wir eben hörten. Die bei uns zum Arbeiten gezwungenen Menschen wurden misshandelt und kamen in mindestens 44 Fällen zu Tode. Der eben schon erwähnte Franz Boehm wurde umgebracht, ebenso wie drei Frauen, die wegen einer geistigen Behinderung ermordet wurden.

Am Ausgang werden gleich die Kerzen entzündet. Wir wollen uns gegenüber am Mahnmal versammeln und der Opfer von Hass und Gewalt gedenken. Wenn die Glocken verstummt sind, können wir die Kerzen am Mahnmal abstellen und dann still auseinandergehen.

Dabei gilt heute wie immer: Das eine Gedenken schließt das andere nicht aus.